

Einführung für Fachpersonal:

Prävention von Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen

Beziehungen unter Jugendlichen sind ein wichtiger Bestandteil der Sozialisation und haben einen großen Stellenwert in der Entwicklung von individuellen Normen und Wertvorstellungen. „Romantische Beziehungen erlauben es den Jugendlichen, eine Reihe von Zielen zu verfolgen, etwa die Erfüllung des Wunsches nach Vertrautheit, Unterstützung, sexuellen Erfahrungen und Statusgewinn. Partnerschaftliche Beziehungen fördern die Entwicklung der Autonomie, da Jugendliche ihre Bedürfnisse nach Verständnis und Unterstützung ausserhalb der Eltern-Kind-Beziehung befriedigen können. Eine Partnerschaft aufzubauen geht häufig mit einem gesteigerten Selbstwert und einem positiven Bild der eigenen Attraktivität einher“ (IzKK-Nachrichten 1/2008, S.8). Jedoch macht ein Großteil der Jugendlichen, gerade in dieser prägenden Zeit, häufig schon erste Erfahrungen mit unterschiedlichen Formen von Gewalt in Beziehungen.

Um Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen zu definieren müssen Definitionen zu häuslicher Gewalt, genauso wie welche die sich mit Gewalt unter Jugendlichen beschäftigen, herangezogen werden, da keine einheitliche Definition in der Literatur besteht. Unterschiedliche Studien zeigen jedoch, dass gewalttätige Handlungen in Teenagerbeziehungen ähnlich weit verbreitet sind wie häusliche Gewalt unter Erwachsenen. Diese Erkenntnisse sind besonders spannend, da nur ein Teil der Jugendlichen bereits Erfahrungen mit Liebesbeziehungen gemacht haben (vgl. Averdijk et al. 2014).

In der sogenannten Istanbul-Konvention wird der Begriff der häuslichen Gewalt verwendet, um alle Handlungen psychischer, körperlicher, sexueller, und wirtschaftlicher Gewalt zu bezeichnen, welche innerhalb einer familiären, ehelichen oder einer partnerschaftlichen Beziehung vorkommen. Die Istanbul-Konvention hat zum Ziel Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt generell zu beenden und die Gleichstellung von Frau und Mann voran zu treiben (vgl. Istanbul-Konvention, 2011).

Die Definition zu häuslicher Gewalt von Marianne Schwander bezieht sich hauptsächlich auf Erwachsene, doch beschreibt sie einige Aspekte die genauso auf Jugendliche zutreffen. Kurz zusammengefasst besagt diese, dass häusliche Gewalt dann besteht, wenn zwischen den betroffenen Personen eine familiäre, eheliche, eheähnliche oder emotionale Beziehung besteht und in dieser physische, psychische oder sexuelle Gewalt angedroht oder ausgeübt wird. Des Weiteren, besteht innerhalb der Beziehung ein Machtgefälle, die Beziehung kann auch durch Trennung nicht ohne Weiteres aufgelöst werden und es kommt zu gewalttätigen Handlungen in einer Partnerschaft die eigentlich Geborgenheit und Sicherheit bieten sollte (vgl. Schwandner, 2003).

Da gewalttätige Handlungen in Beziehungen unter Jugendlichen, in ihrer Dynamik, aber einige Unterschiede im Vergleich zu Beziehungen unter Erwachsenen aufweisen, werden diese Besonderheiten nun kurz dargelegt.

Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen darf nicht nur als Gewalt in bestehenden, festen Beziehungen verstanden werden. Dazu zählen auch Formen von Gewalt die von Ex-Partner_innen ausgeübt werden, Gewalt bei Verabredungen oder auch Gewalt in nur kurz andauernden Liebes- oder Sexbeziehungen (Averdijk et al. 2014, S.124).

Die Kontrolle und Einschränkung der Bewegungsfreiheit des/der Partner_in ist eine sehr weit verbreitete Form von Gewalt in Jugendbeziehungen. Aus unterschiedlichen Studien geht hervor, dass zirka ein Drittel aller Jugendlichen schon Formen von Kontrolle und massiver Eifersucht erlebt haben (vgl. EBG 2017, S. 6-7). Das kann darauf zurückgeführt werden, dass Eifersucht gerade bei jungen Menschen oft als aufrichtiger Liebesbeweis verstanden und deshalb nicht als Gewaltform wahrgenommen wird (vgl. ebd.).

„Programme zur Prävention von Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen oder bei Verabredungen zielen auf die Veränderung von Überzeugungen und Einstellungen ab, welche Gewalt gegenüber Liebeshpartnern erlauben“ (Averdijk et al. 2014, S.123). Wesentlicher Bestandteil unterschiedlichster Präventionsprogramme ist die Förderung von gesunden und respektvollen Paarbeziehungen, die Rücksicht auf individuelle Grenzen von Partner_innen zu erhöhen, genauso wie die Schaffung von Bewusstsein um Risikosituationen erkennen zu können und die Folgen von Gewalt für Täter und Opfer hervorzuheben (vgl. ebd.).

Unterschiedliche Formen von Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen

Gewalt umfasst vielmehr als nur körperliche Übergriffe, sie ist vielseitig und findet sich in allen sozialen Schichten und Gesellschaftsgruppen. Die unterschiedlichen Formen reichen von psychischer und ökonomischer, über physische bis hin zu sexueller Gewalt.

Laut einer ÖIF-Studie aus dem Jahr 2011 haben nur 7,4% der Frauen und 14,7% der Männer noch nie Erfahrungen mit einer dieser Gewaltformen gemacht. Für die meisten beginnen diese Gewalterfahrungen früh. Rund drei Viertel aller befragten Frauen und Männer haben bereits in ihrer Kindheit psychische und körperliche Gewalt erlebt. Bei psychischer und körperlicher Gewalt im Kindesalter zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, bei sexueller Gewalt im Kindesalter jedoch sehr deutlich. 27,7% der Frauen gaben an sexuelle Gewalt bis zum 16. Lebensjahr erfahren zu haben, bei Männer liegt der Prozentsatz hier deutlich niedriger, nämlich bei ca. 12% (vgl. OIF 2011).

Psychische Gewalt findet auf emotionaler Ebene statt, dazu zählen verbale Aggressionen wie Beleidigungen, Drohungen, Beschimpfungen, aber auch Mobbing, Stalking, Zwang- und Kontrollausübung. Gerade in jugendlichen Paarbeziehungen ist die Ausübung von Kontrolle und Macht durch kulturelle und gesellschaftliche Normen stark beeinflusst. Geschlechterrollen und Normen in der Familie beeinflussen die persönlichen Erwartungen von Beziehungen, und formen somit auch die Sensibilität bezüglich unterschiedlicher Gewaltformen. Im Jugendalter findet

psychische Gewalt häufig über soziale Medien oder Kommunikationsdienste statt, was schlussendlich auch mit der Lebensrealität unserer Zielgruppe zusammenhängt.

Stalking kann viele verschiedene Formen annehmen, dazu zählt z.B. das mehrmalige Anrufen obwohl es nicht erwünscht ist. Oder wenn gegen den Willen der betroffenen Person Briefe, E-Mails, Nachrichten oder Geschenke übermittelt werden. Auch das beharrliche Verfolgen oder das Verbreiten von schadenden Gerüchten wird als eine Form von Stalking benannt. Wenn Stalking über das Internet passiert, nennt man das Cyberstalking.

Im Internet kann man also unterschiedliche Formen von Gewalt erfahren – sogenanntes Cybermobbing oder Cyberstalking. Oft äußern sich diese Formen von Gewalt in Hasskommentaren, -nachrichten, oder –postings. Gewalt im Internet ist oft sehr persönlich, kann aber auch sexistisch, frauenfeindlich oder rassistisch sein. Die Täterinnen/Täter wollen meist einschüchtern, zum Schweigen bringen oder Macht ausüben. Die häufigste Form von Gewalt im Internet in Jugendbeziehungen ist aber das Monitoring. Dazu zählt das Handy des Partners/ der Partnerin zu kontrollieren, Kontakte zu Freunden oder der Familie einzuschränken und die offline Aktivitäten des Partners/ der Partnerin mithilfe neuer Medien zu überwachen.

Während Männer eher an öffentlichen Orten mit Gewalt konfrontiert sind, sind Frauen vor allem in Partnerschaften und der Familie betroffen. Die Täter_innen sind zum größten Teil männlich und sehr oft Partner_innen, Familienmitglieder oder Bekannte. Durch diese Beziehung zu dem/der Täter_in fällt es oft besonders schwer sich zu trennen, Hilfe zu holen oder den/der Täter_in anzuzeigen.

In Österreich wurden im Jahr 2016 18.373 Personen Opfer von häuslicher Gewalt, davon waren 83,5% der Opfer Frauen oder Mädchen. Im Jahr 2017 wurden 18.860 Personen Opfer von häuslicher Gewalt, wovon 83% der Opfer Frauen und Mädchen waren. Genauso wie im vorangegangenen Jahr lag der Anteil von männlichen Gefährdern bei rund 90%. Über 50% aller in Österreich lebenden Frauen haben schon körperliche Gewalt erfahren. Wobei jede fünfte Frau, die in einer Beziehung lebt, von ihrem Ehemann oder Lebensgefährten misshandelt wird (vgl. AOF 2018).

Häusliche Gewalt ist keine plötzliche und einmalige Form der Gewalt, sie äußert sich als Gewaltspirale. Immer wieder kommt es zu Gewalttaten, die mit jedem Schritt intensiver werden, bis die Situation eskaliert. Am Ende bereut die Täterin/ der Täter meist sein/ihr Verhalten. Die Opfer verzeihen oft und der Teufelskreis beginnt von vorne.

Körperliche Gewalt ist die bekannteste Form von Gewalt, weil sie meistens am sichtbarsten ist und auch am leichtesten Nachzuweisen. Dazu zählen unter anderen Handlungen wie Schlagen, Treten, Kratzen und alle weiteren Formen von Handgreiflichkeiten mit oder ohne physischen Gegenständen bis hin zu Todesdelikten. Oft tritt diese Form von Gewalt in Kombination mit anderen Formen auf. Von körperlicher Gewalt in Jugendbeziehung sind beide Geschlechter gleichermaßen betroffen, genauso wie Personen mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und kulturellen Hintergründen.

„Männliche Jugendliche setzen körperliche Gewalt eher ein, um ihre Beziehungspartnerin zu kontrollieren, weibliche Jugendliche in Notwehr gegen gewalttätige Partner“ (EBG 2017, S.3).

Wann beginnt sexualisierte Gewalt?

Eine Untersuchung von 2001 (vgl. Allroggen et al. 2011, S.20) über die Motive sexuell belästigenden Verhaltens zeigt, dass viele Jugendliche nicht wissen, wann sexualisierte Gewalt beginnt und dass sexuell belästigendes Verhalten als eher normal betrachtet wird: 43% der Jungen und 34 % der Mädchen gaben als Gründe an, dass es „keine große Sache“ sei, dass es „viele machen“ oder dass es „Teil des Schullebens“ sei. Neben den nur 10% (Burschen) bzw. 12 % (Mädchen), die Macht ausüben wollten, sind andere Beweggründe für sexuell belästigendes Verhalten und für Gewalt, dass durchaus eine Beziehung gewünscht wurde. So gaben einige der Befragten an: „Ich wollte etwas von der Person, ich dachte die Person mag das, ich wollte eine Verabredung von der Person“. Darin zeigt sich der Versuch, in Kontakt zu treten und der Wunsch eine Beziehung zu führen. Aber diese Motive machen auch deutlich, dass eine Unsicherheit und ein Unwissen darüber besteht, welche Umgangsweisen und Verhaltenspraktiken für eine Kontaktaufnahme, die Herstellung von Einvernehmlichkeit und den Aufbau einer Beziehung sozial angemessen sind. Dabei spielt auch Gruppendruck eine nicht zu unterschätzende Rolle: 23-24 % der Jugendlichen sagten, sie wurden von Freunden angestiftet (vgl. ebd.). Diese Daten belegen, dass es eine entscheidende Aufgabe ist, Jugendliche dafür zu sensibilisieren, sich in andere Menschen empathisch einzufühlen und darüber aufzuklären, wo sexualisierte Gewalt beginnt.

Bei Jugendlichen spielt weiterhin das „Sexting“, das Senden und Empfangen von sexuellen Bildern und Textnachrichten eine große Rolle im Zusammenhang mit sexualisierten Gewalterfahrungen. In einer europäischen Untersuchung unter 4564 Jugendlichen aus Bulgarien, Zypern, England, Italien und Norwegen zwischen 14 und 17 Jahren wurde ein deutlicher Zusammenhang zwischen Sexting und realen Gewalterfahrungen festgestellt. Trotz großer Unterschiede zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Länder haben Jugendliche, die über Gewalt in ihren Beziehungen berichtet haben, auch mehr als doppelt so häufig darüber berichtet, dass sie sexuelle Bild-oder Textnachrichten gesendet oder empfangen haben. Ein beachtlicher Teil der Mädchen (zwischen 9 und 42 %) gaben an, dass von ihnen gesendete Fotos oder Nachrichten an andere weitergeleitet wurden. Weiterhin gaben in dieser Studie 17 bis 41 % der Mädchen und 9 bis 25 % der Burschen an, sexualisierte Gewalt durch den Partner bzw. die Partnerin erfahren zu haben (vgl. STIR 2015).

Sexuelle Gesundheit und sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen

Internationale Studien und Kriminalstatistiken belegen, dass ein Großteil der sexualisierten Übergriffe an jungen Menschen von jungen Menschen verübt wird. Die Ursachen dafür sind vielschichtig und liegen unter anderem in mangelhafter Sexualaufklärung, einer Kultur der Grenzverletzungen, in tradierten Rollenbildern und fehlenden Möglichkeiten für Jugendliche, sich mit den Themen Liebe,

Beziehung, Sexualität auseinanderzusetzen, einen positiven Zugang dazu aufzubauen und sich mit ihren Fragen an kompetente Vertrauenspersonen zu wenden.

Die Folgen sexualisierter Gewalt sind vielfältig und individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt. Sie können kurz-, mittel- und langfristig auftreten, sich auf psychischer und physischer Ebene manifestieren. Die Auswirkungen können sich über die gesamte Lebensspanne verteilen und unterschiedliche Ebenen betreffen: Beziehungsprobleme, sexuelle Funktionsstörungen, Suchterkrankungen, Anpassungsstörungen, Depressionen, Essstörungen, Angsterkrankungen, etc. beeinträchtigen das Leben vieler Erwachsener, die in der Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erfahren haben. Die Auswirkungen betreffen dabei nicht nur die einzelne Person, sondern auch deren soziales Umfeld. Deshalb ist der Nutzen von Präventionsmaßnahmen nicht nur individuell sondern auch gesamtwirtschaftlich betrachtet enorm (vgl. Fegert et al. 2013, S. 51 ff.)

Eine der relevanten Aufgaben im Jugendalter ist die Entwicklung einer gesunden und reifen Sexualität. Zur sexuellen Gesundheit zählt hier einerseits „sexual health“ -beschrieben als die Vermeidung von negativen Konsequenzen des Geschlechtsverkehrs wie die Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten und unerwünschte Schwangerschaften -und andererseits „healthy sexuality“: darunter fallen Einstellungen, Erfahrung und Wissen zu Sexualität (vgl. Doherty et al. 2003, zit. in BMG 2015, S. 54). Eine Definition der sexuellen Gesundheit durch die WHO von 1975 beinhaltet bereits die Sichtweise, dass zu sexueller Gesundheit nicht nur allein körperliche, sondern auch emotionale, geistige und soziale Aspekte gehören (vgl. BZGA 2011, S.19).

In einer Veröffentlichung des WHO-Regionalbüros für Europa und der BZgA wird die sexuelle Aufklärung als ein wichtiger Beitrag zur allgemeinen Gesundheitsförderung betrachtet, da sie neben der Vermeidung von negativen Folgen von Sexualität durch Prävention zur Verbesserung der Lebensqualität, der Gesundheit und des allgemeinen Wohlbefindens beitrage (vgl. ebd. S.7)

„Der ganzheitliche Ansatz begreift Sexualität als menschliches Potenzial, als allgemeine Lebensenergie und hilft Kindern und Jugendlichen grundlegende Fähigkeiten zu entwickeln, mit deren Hilfe sie ihre Sexualität und ihre Beziehungen in den verschiedenen Entwicklungsphasen selbst bestimmen können. Dies bestärkt sie darin, ihre Sexualität und Partnerschaften in einer erfüllenden und verantwortlichen Weise zu leben. Diese Fähigkeiten sind auch von grundlegender Bedeutung, um sich vor möglichen Gefahren schützen zu können.“ (BZGA 2011, S.5-6)

Eine mögliche Gefahr ist dabei die sexualisierte Gewalt. Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen ist ein gesellschaftlich relevantes Problem. Dies lässt sich sowohl durch die polizeiliche Kriminalstatistik als auch durch sozialwissenschaftliche Studien belegen: So wurden im Jahr 2016 (Daten für 2017 sind noch nicht verfügbar) in Österreich 5210 Delikte gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung angezeigt (vgl. BMI 2016, zit. in Schrank/Seidler, 2018). Von den möglichen Täter_innen waren der Großteil, nämlich 95,2 % männlich und nur 4,8 % weiblich. Auffällig neben dieser

Geschlechterverteilung ist jedoch, dass unter den Jugendlichen der Anteil der Mädchen unter den Tatverdächtigen höher ist als der weibliche Anteil unter den Erwachsenen: das häufigste Delikt der 14-18-jährigen Mädchen ist die pornografische Darstellung Minderjähriger (§ 207a). Ebenfalls bemerkenswert ist, dass der Anteil der Tatverdächtigen zwischen 14 und 18 Jahren 12 % ausmacht (553 Tatverdächtige), also im Verhältnis zu den älteren Altersgruppen einen recht großen Anteil darstellen.

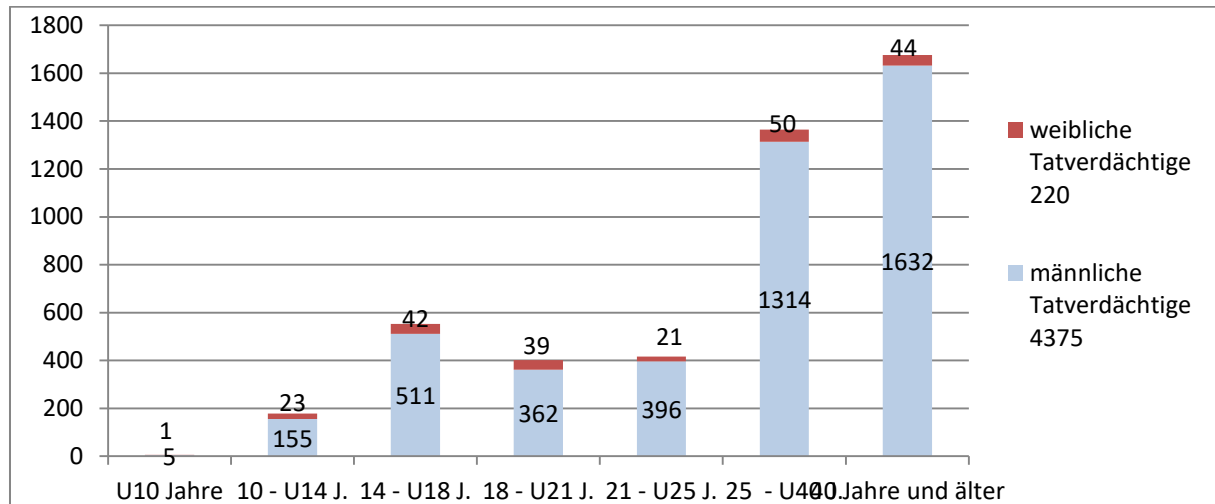


Abb. 1: Verdächtige nach Geschlecht und Alter (vgl. BMI 2016, S. B9, zit. in. Schrenk/Seidler 2018)

Der Anteil der jugendlichen Tatverdächtigen unter 21 Jahre insgesamt beträgt 24,7 % (vgl. BMI 2016, S. B9, zit. in. Schrenk/Seidler 2018). Zu berücksichtigen ist mit Blick auf diese Zahlen, dass nur ein Bruchteil der Fälle sexualisierter Gewalt angezeigt und noch weniger davon verurteilt werden: laut Statistik Austria wurden im Jahr 2016 bei den unter 21-jährigen 1138 Fälle angezeigt, jedoch nur 206 verurteilt – eine recht geringe Zahl. Häufigste Delikte sind dabei der schwere sexuelle Missbrauch Unmündiger (§ 206) und die pornografische Darstellung Minderjähriger (§ 207a) (vgl. Statistik Austria 2016).

Diese Daten liegen aus Österreich vor; aus der deutschen Anzeigenstatistik lassen sich ähnliche Zahlen ermitteln, die eine Überrepräsentativität von jungen Tatverdächtigen aufzeigen (vgl. Allroggen et al. 2011, S.9). In Deutschland gesondert ausgewiesen sind Sexualdelikte, die im Gruppenkontext stattfinden, bei denen 60 % der Tatverdächtigen unter 21 Jahre alt sind (vgl. ebd.).

Neben der Kriminalstatistik belegen auch sozialwissenschaftliche Studien den hohen Anteil der Jugendlichen unter den Sexualstraftäter_innen. In den USA werden nach Katz mehr als 50% aller sexuellen Gewalttaten an Kindern und 20 % aller Vergewaltigungen von Jugendlichen unter achtzehn Jahren begangen (vgl. Katz 1990).

Diese Zahlen werden durch eine andere amerikanische Untersuchung untermauert, nach der ein Fünftel der Vergewaltigungen sowie zwischen 30 und 50 % der sexuellen Missbrauchsfälle durch Jugendliche verübt werden (vgl. Eisner & Ribeoud 1990). Eine weitere Studie aus den USA von 2009

unter Highschool - Schüler_innen zeigt, dass 50 % der Mädchen und ca. 25 % der Burschen bereits übergriffiges Verhalten erlebt haben. Dabei gaben 5,4 % der Schüler_innen zwischen 12 und 19 Jahren an, selbst sexuell aggressives Verhalten gezeigt zu haben (vgl. Harlander et al 2011, S.20).

Eine Untersuchung aus der Schweiz zeigt auf, dass 40 % aller Sexualstraftäter minderjährig sind, dass jedoch jugendliche Täter_innen weit seltener als erwachsene Täter_innen angezeigt werden: nämlich nur 3 % im Gegensatz zu 17 % (vgl. BZGA 2015, S.196-198 zit. in: Schrenk/Seidler 2018). In der Studie „Sexuelle Gesundheit von Jugendlichen“ aus der Steiermark gaben 11,2 % von den befragten Jugendlichen an, bereits sexualisierte Gewalt erlebt zu haben („Küssen oder mehr gegen deinen Willen“), 61 % der Täter wurden als unter 18-jährig beschrieben (vgl. Harlander et al. 2011, S.20).

In der Studie zur Jugendsexualität der deutschen Bundesgesundheitszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) von 2015, bei der 14-bis 25-Jährige nach ihren sexuellen Erfahrungen befragt wurden, berichtete eine von fünf jungen Frauen (unter den sexuell aktiven sogar rund jede vierte) von sexuellen Gewalterfahrungen. Bei den männlichen Jugendlichen ist die Zahl der Betroffenen hier deutlich geringer (nur 4 % gaben an, zu sexuellen Handlungen gezwungen worden zu sein), wobei unter den homosexuellen bzw. bisexuellen männlichen Jugendlichen und jungen Männern die Zahl deutlich höher liegt: hier hatte ebenfalls jeder Fünfte Erfahrungen mit gewalttätigen sexualisierten Übergriffen. Bei den homo- und bisexuellen männlichen Jugendlichen finden sich die Täter vor allem unter neuen Bekanntschaften. Bei den Mädchen und jungen Frauen sind die Täter zu gleichen Teilen neue Bekannte sowie Freunde oder Ex-Freunde. Besonders diejenigen Mädchen und jungen Frauen, die die Partner beim ersten Geschlechtsverkehr kaum oder gar nicht kannten, berichteten von erzwungenen sexuellen Handlungen (vgl. BZGA 2015, S.196-198, zit. in: Schrenk & Seidler 2018).

Auch wenn die Anzahl der Untersuchungen über die Prävalenz jugendlicher Sexualstraftäter_innen zumindest im deutschsprachigen Raum nicht sehr groß ist, so kann aus den vorliegenden Daten dennoch festgehalten werden, dass sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen ein großes gesellschaftliches Problem darstellt, das sich auch in der psychischen und sozialen Identitätsentwicklung bemerkbar macht. Wichtige psychosexuelle Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen betreffen die Entwicklung einer eigenständigen, selbstbestimmten sexuellen Identität, die Fähigkeit eigene Emotionen einzuordnen und sich empathisch in andere einfühlen zu lernen sowie die Entwicklung der eigenen Sexualität: hier ist es entscheidend, dass Jugendliche lernen, ihre Sexualität gesellschaftlich akzeptabel, selbstbestimmt, aber auch verantwortungsbewusst zu leben. Es geht demnach um die Fähigkeit, Sexualität einvernehmlich zu leben, und diese zu entwickeln scheint für Jugendliche eine große Herausforderung zu sein. In der eben erwähnten Studie gab ein großer Teil der sexuell aktiven Jugendlichen, nämlich fast 40 % an, nicht selbst bestimmen zu können, wie weit sie gehen wollten, sich also als fremdbestimmt zu erleben (vgl. Harlander et al. 2011, S.20). Deshalb kann von einem „Graubereich“ gesprochen werden, der beschreibt, dass Jugendliche zwar sexuelle Handlungen „freiwillig“ tun, etwas ausprobieren und dabei auch oft über ihre eigenen Grenzen gehen.

Zwar wird manches in der individuellen Selbstdeutung nicht als Gewalt eingeschätzt, allerdings dennoch auch nicht als selbstbestimmt erlebt. Das bedeutet, der Grat zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, Freiwilligkeit und Zwang ist sehr schmal.

Da diese Verhaltensmuster auch einen geschlechtsspezifischen Anteil haben, ist es in der Prävention demnach zentral, Mädchen darin zu stärken, herauszufinden was sie wollen und dies auch zu sagen und die Burschen darin zu stärken, verantwortlich zu agieren. Für beide Geschlechter muss es darum gehen, selbstbestimmt und verantwortungsvoll Entscheidungen zu treffen und vorgegebene Rollenbilder in Frage zu stellen (vgl. Hazissa 2017).

Conclusio

Auf Basis der angeführten Ergebnisse kann festgehalten werden: Die Förderung der sexuellen Gesundheit und Bildung von Jugendlichen ist notwendig wenn wir über Prävention von Gewalt in Jugendbeziehungen sprechen. Einvernehmliche Sexualität, respektvoller Umgang mit Privatsphäre und akzeptierende Verhaltensweisen gegenüber den Wünschen und Vorstellungen des/der Partner_in stellen für Jugendliche ein wichtiges Lernfeld dar. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesunde Beziehungen zu thematisieren und Sensibilisierung zu betreiben. Die massiven gesundheitlichen Auswirkungen von erlebter Gewalt zeigen, wie wichtig präventive und interventive Maßnahmen sind, um reale Veränderungen im Beziehungsalltag von Jugendlichen zu bewirken und somit die negativen Konsequenzen zu vermeiden. Es ist die Verantwortung von uns Professionellen, als Ansprechpersonen zu fungieren und über adäquate Beratungs- und Hilfsangebote zu informieren.

Literatur:

Allroggen, Marc/Spröber, Nina/Rau, Thea/Fegert, Jörg M. (2011): Sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Ursachen und Folgen. Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie. Universitätsklinikum Ulm, 2. Erweiterte Auflage.

Autonome Österreichische Frauenhäuser (2018): Zahlen und Daten, Stand August 2018, Abgerufen am 25.09.2018 unter: <https://www.a oef.at/index.php/zahlen-und-daten>

Averdijk/Margit, Eisner/Manuel, Luciano/Eva, Valdebenito/Sara, Obsuth/Ingrid (2014): Wirksame Gewaltprävention. Eine Übersicht zum internationalen Wissenstand. Abgerufen am 9.11.2018 unter:
http://www.jugendundgewalt.ch/fileadmin/user_upload_jug/3_Good_Practice/Handbuch/%C3%9Cbersicht_wirksame_Gewaltpr%C3%A4vention.pdf

Bundesministerium für Gesundheit (2015): Gesundheit und gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern – Ergebnisse der WHO-HBSC Survey 2014, S.54. Wien.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011): WHO - Büro für Europa und BZgA: Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten. Köln.

EBG - Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (2017): Informationsblatt 18. Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen. Abgerufen am 07.11.2018 unter:
<https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/dokumentation/publikationen/publikationen-zu-gewalt/informationsblaetter-haeusliche-gewalt.html>

Eisner, Manuel/Ribeoud, Denis (2006): Tabuisierte sexuelle Gewalt unter Jugendlichen, Neue Züricher Zeitung vom 28.11.2006, S. 55

Fegert, Jörg M./Miriam, Rassenhofer/Thekla, Schneider/Alexander, Seitz/Nina, Spröber (2013): Sexueller Kindesmissbrauch – Zeugnisse, Botschaften, Konsequenzen. Weinheim/Basel.

Harlander, Eva/Maier-Wailand, Petra/Seidler, Yvonne/Wochele, Christian (2011): Sexuelle Gesundheit von Jugendlichen. www.hazissa.at

Hazissa (Hg.) (2017): Studie zur sexuellen Gesundheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ausgewählte Ergebnisse. Abgerufen am 24.10.2018 unter: <http://www.european-flirt-expert.eu/de/produkte/studie/>

Istanbul-Konvention (2011): Übereinkommen des Europarates zur Bekämpfung und Vermeidung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt. Abgerufen am 07.11.2018 unter:
https://www.a oef.at/images/04_news/Istanbul%20Konvention.pdf

- IzKK-Nachrichten - Informationszentrum für Kindesmisshandlung und Kindervernachlässigung (2008): Sexuelle Gewalterfahrungen im Jugendalter. Abgerufen am 9.11.2018 unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/izkknachrichten08.pdf
- Katz, Roger C. (1990): Psychosocial adjustment problems in adolescent child molesters. Child Abuse und Neglect, 14, S. 567-575.
- Schrenk, Eva/Seidler, Yvonne (2018): Sexualisierte Gewalt und Prävention: Wissen schützt! Eine Erhebung zur Situation in Österreich. Diss., Karl-Franzens-Universität Graz.
- Schwandner, Marianne (2003): Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt: Neue Erkenntnisse – Neue Instrumente. In: Schweizer Zeitschrift für Strafrecht, Band 121, Heft 2. Bern
- Statistik Austria (2016): Verurteilungsstatistik, Abgerufen am 24.10.2018 unter www.statcube.at
- STIR Safeguarding Teenage Intimate Relationships (2015): Briefing paper 2. Abgerufen am 24.10.2018, unter: <http://stiritup.eu/project/>
- Österreichisches Institut für Familienforschung (2011): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Universität Wien